

Predigt anlässlich des ökumenischen Gottesdienstes zur Einheit der Christen am 22. Januar 2023 in der katholischen Kirche St. Januarius.

Predigttext: Matthäus 25 - Vom Weltgericht

31 Wenn aber der Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle Engel mit ihm, dann wird er sich setzen auf den Thron seiner Herrlichkeit, 32 und alle Völker werden vor ihm versammelt werden. Und er wird sie voneinander scheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet, 33 und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken. 34 Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbt das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt! 35 Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen. 36 Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich gekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht. Ich bin im Gefängnis gewesen und ihr seid zu mir gekommen. 37 Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dir zu essen gegeben? Oder durstig und haben dir zu trinken gegeben? 38 Wann haben wir dich als Fremden gesehen und haben dich aufgenommen? Oder nackt und haben dich gekleidet? 39 Wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen und sind zu dir gekommen? 40 Und der König wird antworten und zu ihnen sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.

Liebe ökumenische Gemeinde!

Ich liebe Weisheitsgeschichten, weil sie so anschaulich durch Erzählung Erkenntnisse, eben Weisheiten auf den Punkt bringen, die für uns sonst eher leere Worthülsen bleiben.

Deswegen verwende ich Weisheitsgeschichten auch gerne für Predigten. Besonders angetan hat es mir dabei die Geschichtensammlung des bereits verstorbenen indischen Jesuitenpaters Antony de Mello. Auch die folgende Weisheitsgeschichte, die manch einer von uns so oder so bereits kennt, stammt von ihm:

„Ein in seiner Höhle im Himalaya meditierender Guru öffnete die Augen und erblickte einen unerwarteten Besucher – den Abt eines wohlbekanntes Klosters. „Was sucht Ihr?“ fragte der Guru.

Der Abt erzählte eine leidvolle Geschichte. Sein Kloster war einst in der ganzen westlichen Welt berühmt. Junge Aspiranten füllten die Zellen, und seine Kirche hallte wider vom Gesang der Mönche. Aber das Kloster hatte schwere Zeiten durchzumachen. Die Menschen strömten nicht mehr herbei, um geistige Nahrung aufzunehmen, der Zustrom junger Aspiranten war versiegt, in der Kirche war es still geworden. Nur ein paar Mönche waren geblieben, und sie gingen schweren Herzens ihren Aufgaben nach. Der Abt wollte nun wissen: „Ist das Kloster um unserer Sünde willen in einen solchen Zustand verfallen?“ „Ja“, sagte der Guru, „die Sünde der Ahnungslosigkeit.“ Und was ist das für eine Sünde?“

„Einer von euch ist der Messias – verkleidet – und ihr merkt es nicht.“ Nachdem er das gesagt hatte, schloss der Guru seine Augen und versank wieder in Meditation.

Während der beschwerlichen Rückreise zum Kloster schlug das Herz des Abtes schneller bei dem Gedanken, dass der Messias – Jesus Christus in Person – auf die Erde zurückgekehrt war und sich in seinem Kloster befand. Wie war es möglich, dass er ihn nicht erkannt hatte? Und wer konnte es sein? Der Bruder Koch? Der Bruder Sakristan? Der Bruder Verwalter? Der Bruder Prior? Nein, der nicht, er hatte leider zu viele Fehler. Aber der Guru hatte doch gesagt, der Messias wäre da in Verkleidung. Konnten diese Fehler gerade seine Verkleidung sein? Bei genauerer Überlegung hatte jeder im Kloster seine Fehler. Und einer von ihnen musste der Messias sein!

Als er wieder im Kloster war, versammelte er die Mönche und sagte ihnen, was er gehört hatte. Ungläubig guckten sie einander an. Der Messias? Hier? Unglaublich! Und doch hieß es, er sei hier in Verkleidung.

Wenn es nun der und der wäre? Oder der dort drüben? Oder...

Eine Sache war sicher: wenn der Messias sich hier verkleidet befand, war es nicht sehr wahrscheinlich, dass sie ihn erkennen würden. Also ließen sie es sich angelegen sein, jeden respektvoll und mit Rücksicht zu behandeln. „Man kann nie wissen“, sagten sie sich, wenn sie miteinander zu tun hatten, „vielleicht ist es gerade der.“

Die Folge war, dass im Kloster eine ansteckend fröhliche Stimmung herrschte. Aspiranten bemühten sich bald wieder um Aufnahme in den Orden und erneut hallte die Kirche wider von dem frommen und frohgemuten Gesang der Mönche, die vom Geist der Liebe beseelt waren.“

Ja, liebe Gemeinde: Einer von euch ist der Messias. Und ich ergänze: Oder eine. Verkleidet. Daher sollten wir uns auf den Weg machen, um sie oder ihn zu erkennen.

Eine schönere anschauliche Vergegenwärtigung unseres Predigttextes von eben, der Worte Jesu vom Weltgericht mit den Schafen und Böcken, gibt es nicht. Und darin der Grundaussage Jesu: „Was ihr getan habt einem von diesen meinen Geringsten, das habt ihr mir getan.“ Das beinhaltet beides: In unserem Nächsten können wir Jesus Christus erkennen. Und entsprechend hat unser Verhalten unserem Nächsten gegenüber Auswirkungen auf unseren Glauben.

Ja: In unserem Verhalten unserem Nächsten gegenüber, wer auch immer er oder sie sei, dürfen wir Christus erkennen. Und das gilt ganz besonders den Menschen gegenüber, die am Rande der Gesellschaft stehen, die nicht dazugehören und nicht mithalten können, die geschmäht, verachtet und diffamiert werden, denen es schlecht geht und die ausgegrenzt werden, den Hungrigen, Durstigen, Fremden, Nackten, Kranken, Gefangenen und Verfolgten. Christus hat sich ihrer angenommen und ihnen ihre Würde zurückgegeben. Und wenn wir uns ihrer annehmen würden, in ihnen Christus sehen würden und nicht ihre Defizite, dann wäre diese Welt eine andere. Dieser Gottesdienstentwurf stammt, wie Pfarrer Schmitz eingangs erwähnte, aus Minnesota in den USA. Im Blick standen dabei die Nachkommen der versklavten afroamerikanischer und indigenen Menschen, die in Minnesota leben, man könnte auch sagen, die Ureinwohner von Minnesota. Diese Menschen sind auch heute noch tagtäglich mit Anfeindungen wegen ihrer Hautfarbe, Kultur und Sprache konfrontiert und werden im gesellschaftlichen Leben erheblich benachteiligt. „Rassismus“ nennt man das, und diese Erfahrung der Ausgrenzung und der wirtschaftlichen Benachteiligung hat sich, als die Repu-blikaner unter Trump an die Macht kamen, noch erheblich verstärkt.

Rassismus ist ein Teil auch unserer eigenen deutschen Geschichte. Und Rassismus und Fremdenfeindlichkeit hat sich durch die Zuwanderer- und Flüchtlingsströme in der letzten Zeit erneut erheblich verstärkt. Radikale Parteien gewinnen an Einfluss und Macht, den sie Jahrzehnte lang nicht mehr hatten. Und selbst dort, wo kein rassistisches Gedankengut offen ausgesprochen wird, unterwandert es unsere Gedanken. Ein Beispiel, das uns Sorgen machen sollte, sind die sogenannten Montagsspaziergänge in

Hattingen. Die Beteiligung daran ist zwar in letzter Zeit deutlich geschrumpft, entwickelt sich aber zunehmend zu einem Sammelbecken von rechtem und teils auch rechtsradikalem Gedankengut.

Doch nicht nur das: Wir haben ganz allgemein Vorurteile gegenüber Menschen, die anders sind als wir. Und je fremder sie uns sind, desto schwerer ist es, solche Vorurteile zu überwinden:

Aha, Ausländer eben, denken wir, wenn wir von den erschreckenden Gewaltausschreitungen in Berlin in der Silvesternacht hören. Typisch. Damit wir uns nicht missverstehen. Wo Menschen so etwas tun, muss der Rechtsstaat mit aller Härte durchgreifen. Das ist hier meine Meinung. Aber wir fragen nur selten nach den Hintergründen solcher Gewalteskalation; und wenn wir hören, dass die wenig-sten dieser Täter einen deutschen Pass hatten, verfestigt das wieder mal unser Bild, das wir verinnerlicht haben.

Aber auch etwa bei Menschen mit Einschränkungen, bei homosexuell orientierten Menschen und bei vielen anderen sogenannten Randgruppen tun wir uns schwer. In einer Kleinstadt wie Sprockhövel manchmal sogar noch etwas schwerer als im Großstadtmilieu.

Obdachlos? Der soll erstmal arbeiten gehen.

Aids? Kein Wunder.

Und selbst zwischen Protestanten und Katholiken sind immer noch Ressentiments vorhanden.

Sie glauben mir nicht? Vertun Sie sich nicht.

Vielleicht wäre das mal ein spannendes Thema für den Gemeindetag in St. Januarius am 13. Mai.

Damit will ich nicht behaupten, dass alle Menschen gleich sind. Was wäre unsere Welt arm ohne diese wunderbare Vielfalt! Dass alle gleich sind, will auch Jesus nicht mit seinen Worten vom Weltgericht sagen. Es geht hier nicht um Gleichmacherei, sondern um Menschenwürde. Und durch Vorurteile und Vorverurteilungen und die fehlende Bereitschaft, uns auch auf Menschen, die anders sind als wir, einzulassen, wird die Menschenwürde mit Füßen getreten. Blind sind wir dabei leicht für Gegenbeispiele, die nicht in unsere Klischees passen:

Der Tappelbruder, der wirklich durch das Raster unseres Sozialstaates gefallen ist und Arbeit sucht.

Das schwule Paar, das allen Widerständen zum Trotz schon 30 Jahre lang zusammenlebt und miteinander glücklich ist.

Der Katholik, der regelmäßig in der Bibel liest; und der Protestant, dem die eucharistischen Gaben wirklich heilig sind. Der Schwarzafrikaner, der fließend deutsch spricht und im Geschäft mit der Kreditkarte bezahlt. Der Araber, der in Elternzeit geht, während seine Frau arbeitet.

Oder hören Sie folgendes herrliche Beispiel:

„Eine ältere Frau kauft sich im Schnellrestaurant eine Suppe. Sie trägt den dampfenden Teller an einen der Stehtische und hängt ihre Handtasche darunter. Dann geht sie noch einmal zur Theke, um einen Löffel zu holen. Als sie zurückkehrt, sieht sie am Tisch einen dunkelhaarigen Mann, der ihre Suppe löffelt.

Typisch Ausländer, was fällt dem ein!?, denkt die Frau empört. Sie drängt sich neben ihn, sieht ihn wütend an und taucht ihren Löffel ebenfalls in die Suppe. Sie sprechen kein Wort, aber nach dem Essen holt der Mann für sie beide Kaffee und verabschiedet sich dann höflich. Erstaunt bedankt sich die Frau mit einem Lächeln.

Als sie ebenfalls gehen will, findet sie ihre Handtasche nicht. Also doch ein hinterhältiger Betrüger. Das hätte man sich gleich denken können!

Mit rotem Gesicht schaut sie sich um. Er ist verschwunden. Aber am Nachbartisch sieht sie ihre Handtasche hängen. Und einen Teller Suppe, inzwischen kalt geworden.“

Ja, in der Tat eine bemerkenswerte Geschichte, die zum Schmunzeln einlädt. Und nicht nur das...

Die Geschichte hat übrigens die Überschrift: „Typisch!“ -

Kommen wir zu unserer Eingangsgeschichte zurück. Und damit zu den Worten Jesu vom Endgericht:

„Einer von euch ist der Messias. Verkleidet.“ Und dabei kann gerade sein Anderssein, das, was uns zu Vorurteilen und Widerständen verführt, seine Verkleidung sein.

Und darum sollten wir es uns zur vornehmsten Aufgabe machen, in dem anderen den Messias zu suchen, wer auch immer er oder sie sei.

Begeben wir uns daher auf die Suche nach dem Messias. Wie die Mönche in der Geschichte vorhin. Und fangen wir am besten gleich hier unter uns an.

Aber wer könnte es sein? Er? – Oder sie? - Oder sie? – Oder er? – Nein, der hat zu viele Fehler. Meinen wir. Aber vielleicht sind ja gerade seine angeblichen Fehler seine Verkleidung. Und der Guru hatte ja genau das gesagt, dass der Messias verkleidet sei.

Eigentlich kann es jeder sein. In jedem unserer Mitmenschen können wir Jesus Christus Gott erkennen. Und gerade in jenen, die, ausgeschlossen, verachtet, anders sind als wir, die unsere Zuwendung und Barmherzigkeit brauchen. Christus und damit auch Gott ist in einem jeden von uns. Oder, wie es Paulus ausdrückte: „In ihm leben und weben und sind wir.“ Daher lasst uns Vorurteile abbauen. Begeben wir uns auf die Suche nach dem Messias! Amen.

Ihr Pfarrer Arne Stolorz

